

Badische Zeitung vom Mittwoch, 26. März 2003

Späte Entwicklung junger Helden

"Die 68er": Jürgen Busches Essay verfolgt seine Generation von der anachronistischen Kindheit bis in die oberen Etagen der Politik

Die gegenwärtige politische Lage in der Bundesrepublik lässt sich tiefschärfer erkennen, wenn man sich mit der politischen Generation auseinandersetzt, der ein Großteil der Regierung entstammt - den "68ern". Das ist die Ausgangsthese des langen Essays von Jürgen Busche. Der Autor, einst Redakteur bei der FAZ und der Süddeutschen, zuletzt Chefredakteur der Badischen Zeitung, ist selbst vom Jahrgang 1944, und so vermengt sich in diesem Porträt der "68er" Zeithistorisches mit Autobiographischem. Dadurch ist diese anregende "Biographie einer Generation" katholischer, westfälischer, männlicher und wohl auch etwas kraftmeierischer geworden als ein statistischer Durchschnitt. Aber das erweist sich nicht als Nachteil.

Der Autor beschreibt die 68er als eine eng definierte Generation - sie reicht vom Jahrgang 1943 bis 1948. Wer vorher oder nachher geboren ist, muss draußen bleiben, weil er 1968 entweder nicht mehr auf der Uni war oder keine Erinnerung mehr an die Entbehrungen der unmittelbaren Nachkriegszeit besaß. Das mag einleuchten oder nicht; aber dass diejenigen, die an Nazizeit und Krieg keine eigenen Erinnerungen mehr besitzen, andere Sozialisationserfahrungen machten als die einstigen Hitlerjungen und Flakhelfer, ist einleuchtend. Andererseits führt diese Begrenzung dazu, dass mit Joschka Fischer einer der Prototypen dieser Generation nicht mehr zu den 68ern gezählt wird.

Unklar bleibt das Problem der Repräsentativität: Die Aktivisten von 1968 umfassten nach Angaben des Verfassungsschutzes etwa 2000 Menschen; das von ihnen beeinflusste politische Umfeld etwa 20 000 - weniger als ein Prozent der betroffenen Geburtsjahrgänge. Wie aussagekräftig ist dann der Blick allein auf jene wenigen, die demonstrierten und Marx und Horkheimer lasen? Ist die Zugehörigkeit zu einer politischen Generation nicht doch eher ein Willensakt als die Zugehörigkeit zu einer Altersgruppe? Andererseits ist Busche Achtundsechziger genug, die Repräsentativität seiner eigenen biografischen Erinnerungen für einigermaßen selbstverständlich zu halten und also vorauszusetzen.

Klar arbeitet er den Unterschied zu in den späten 20er- und frühen 30er-Jahren Geborenen heraus, die er etwas possierlich die "Große-Brüder-Generation" nennt - Helmut Kohl, Hans-Jochen Vogel, Jürgen Habermas sind ihre Protagonisten. Hier kennt sich Busche, der auch eine viel beachtete Kohl-Biografie geschrieben hat, bestens aus: Die "großen Brüder" sind in der Sache reformerisch, in den Umgangsformen aber noch konventionell. Sie kritisieren die Nazis, sie desavouieren sie nicht. Das übernimmt die nächste Generation.

Busche beschreibt die Erfahrungen seiner Generation in den 50er- und frühen 60er-Jahren als gigantischen Anachronismus - moralschwere Gängeleien durch die Kirchen, namentlich die katholische; Widersprüche zwischen Demokratiepostulat und autoritärem Politikstil; Familienbilder mit sittlichen Idealen, die längst überholt waren; die "Pseudoidylle der Jugendgruppen" - aus diesen Widersprüchen, die durch Ereignisse wie die Spiegel-Affäre von 1962 weiter zugespitzt wurden, entstand zunehmender Druck, der sich seit Mitte der 60er-Jahre zu entladen begann. Eine besondere Bedeutung kam den USA zu - auf der einen Seite Sinnbild einer demokratischen Gesellschaft, verkörpert in John F. Kennedy, dessen früher Tod einen James-Dean-artigen Mythos begründete. Auf der anderen Seite die Erfahrung, dass dieselben USA blutige Diktatoren unterstützten, wenn sie nur Antikommunisten waren. Hier lag der

Keim des Vietnamprotests: Die Praxis der USA als Abweichung von den von ihnen selbst propagierten Idealen - nie war der Antiamerikanismus proamerikanischer.

Ein reines Männerbuch - und die RAF kommt auch kaum vor

Busches Achtundsechzig ist sehr deutsch. Dass in fast allen westlichen Industrieländern zu nahezu gleicher Zeit Protestbewegungen mit ähnlichen Forderungen auftauchten, die sich als Teil eines weltweiten Aufbruchs der Jugend verstanden, berührt ihn wenig - hier obsiegt die Perspektive des Zeitgenossen aus Münster. Insgesamt aber gelingt es ihm auf zum Teil glanzvolle Weise, die wichtigen Faktoren aufzuschlüsseln, die seit Sommer 1967 zur Eskalation des Protests führten - allerdings nur bis 1969, viel weiter kommt er nicht. Hier liegen die deutlichsten Begrenzungen des Buches. Zum einen ist es ein reines Männerbuch; das entschuldigt Busche damit, dass die 68er eine reine Männerbewegung gewesen seien. Das stimmt mit Mühe bis 1969. Aber seit 1969 gewinnt die Frauenbewegung an Bedeutung. Zum anderen hat er kein richtiges Verhältnis zur Subkultur der Protestbewegung, aus der sich zum guten Teil die Popkultur entwickelt. In der Subkultur und im Experimentieren mit neuen Lebensformen drückt sich der Bruch mit dem überkommenen Kulturverständnis stärker aus als in den Resolutionen von SDS-Funktionären und der Hölderlin-Lektüre von Germanistikstudenten.

Zudem hält sich Busche die Schattenseiten der 68er dadurch vom Hals, dass er diese nicht mehr dazuzählt. Die RAF kommt kaum vor - obwohl die militanten Terrorgruppen keine Außenseiter waren, sondern aus der Mitte der Bewegung heraus wuchsen. Ähnlich die K-Gruppen - gewiss gehört diese Episode, als deutsche Studenten sich zu Tausenden in Trotzki- und Lenin-Imitationen verwandelten und Kommunistische Parteien im Dutzend gründeten, zu den skurrilsten Varianten des deutschen Idealismus. Aber auch das war ein Teil von "68", den man nicht durch enge Generationendefinitionen erledigen kann.

Seit den 70er-Jahren aber interessieren Busche die Spätfolgen von 1968 nur noch, wenn sie eine staatspolitische Flughöhe erreichen. Das führt im letzten Drittel des Buches zu dem eigenartigen Umstand, dass die Generation der "68er" auf Schröder, Engholm, Lafontaine und Scharping zusammenschnürt. Nun mag man Gerhard Schröder manches Üble nachsagen - aber dass dieser sozialdemokratische Aufsteiger, Opportunist und Moderator als idealtypischer Vertreter der 68er anzusehen sei, wirkt doch etwas konstruiert.

So bleibt am Ende unklar, ob die späte Entwicklung der Helden die junge Bewegung von einst tatsächlich charakterisiert und wie langfristig ihre Protagonisten durch jene Erfahrungen geprägt wurden. Am ehesten findet man solche Langzeitwirkungen noch bei den Grünen; über die aber erfahren wir nur wenig. Vermutlich sind die Folgen der 68er-Jahre weniger im Gebaren unserer Spitzenpolitiker nachzuspüren als in der deutschen Gesellschaft selbst. Die Protestbewegung hat diese Gesellschaft vielfach und tief greifend verändert; sie ist dabei liberaler, freier im Umgang, gelöst von tradierten Normen, selbstbestimmter geworden. Aber damit sind auch viele jener Probleme verbunden, denen wir uns heute gegenübersehen - Krise der Erziehung, Auflösung der Familien, mangelnde Wertebindung, ein ungehemmter Individualismus: Hier liegt die Erbschaft dieser Zeit - und wer das eine begrüßt, wird das andere nicht ignorieren können.

Busche hat ein kluges und sehr subjektives Buch geschrieben, das seinen Stolz auf seine Generation ebenso widerspiegelt wie seine stetigen Absetzversuche von ihr. In diesem Widerspruch trifft er das Verhältnis der Achtundsechziger zu sich selbst vermutlich recht genau.

Ulrich Herbert

Jürgen Busche: Die 68er. Biographie einer Generation. Berlin Verlag, Berlin 2003. 188 Seiten, 18 Euro. –

Der Autor lehrt Geschichte an der Universität Freiburg.